

Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 3 (1910)

Artikel: Die Sprache des Urmenschen

Autor: Täuber, C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-109815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANHANG I.

Die Sprache des Urmenschen.

In einem geistreichen Vortrage über „The Genesis of Speech“ analysierte der Präsident der „Modern Language Association of America“, Fred Newton Scott (s. die „Publications“ jener Gesellschaft XXIII, 4, 1908) die unendlich langsam sich entfaltenden seelischen und physischen Vorgänge, die das menschenähnliche Tier dazu brachten, für die primitivsten Bedürfnisse: Erkennung und Nahrung, rhythmische Laute zu hauchen. Es waren weder Worte noch eigentliche Sätze. „Precursor of both word and sentence, it was a protoplasmic speech-form, in which an entire situation was inchoately expressed and communicated.“ Das Tier wird zum Menschen; die Laute erhalten eine bestimmte Bedeutung; die Stimmblätter entwickeln sich. — Bereits zuvor war ich auf ganz anderem, ich möchte sagen „praktischem“ Wege dahin gelangt, diese ersten Laute mit bestimmter Bedeutung zu erforschen (s. meine „Ortsnamen und Sprachwissenschaft, Ursprache und Begriffsentwicklung“. Orell Füssli 1908, und — eine Art Einführung oder Erweiterung hiezu — „Die Ursprache und ihre Entwicklung“ in der Zeitschrift „Globus“, Braunschweig, Band XCVII No. 18). Darnach sind die nach dem „Survival of the fittest“-Prinzip *allgemein* gültig gewordenen Ursprachelemente die folgenden: m + Vokal als Ausdruck für flüssige Nahrung (Mutter, ernähren, Wasserwiese, Futterplatz für das Vieh etc.), p-Laut + Vokal für feste Nahrung (Nahrungsspende, Schutz, Feldfrucht, fressen, wachsen, Wiese etc.), n + Vokal für atmosphärische Flüssigkeit (Schnee, Regen, Nässe, Nachen etc.), t-Laut + Vokal für Holz, Wald (und alles, was daraus und damit gemacht wird), l oder (im Wechsel damit) r + Vokal für Futter- und Tränkeplatz (Au, See, fließen, lecken etc.). Alle andern Laute sind sekundäre Erscheinungen, Nüancen, entstanden durch die Verschiedenheit der Rassen, ihrer Lebensbedingungen (Dialecte) und durch das Bedürfnis der Variation, um mit fortschreitender Entwicklung neue Begriffe zu bezeichnen. — Auf die wahrscheinliche Verwendung gerade nur dieser 6 Urlaute hätte uns die blosse Ueberlegung ebenfalls führen können: Das m entsteht durch Ansaugen der Lippen beim Trinken, der p-Laut bei Explosion der Lippen, n durch Nasenausatmen, wenn der Mund durch die Zähne und Zunge verschlossen bleibt, t durch Verschluss mittelst Zähnen und Zunge, l (oder r) durch Hauchen, wenn die Zungenspitze an die Zähne

schlägt, der k-Laut durch die Kehle. (Genauere Definition ist Sache der Phonetik). Die physischen Hilfsmittel sind hiemit einstweilen erschöpft, aber auch die ersten sprachlichen Ausdrucksbedürfnisse befriedigt. Später kann es sich nur noch um Modifikationen handeln; b, v sind Stärke-Nüancen von p; d, th, z von t; g, ch, h etc. von k; sie werden zu feineren Unterscheidungen herhalten müssen, wie dies auch mit den Vokalen der Fall ist (vgl. die Binde, das Band, der Bund etc., die Conjugation: finde, fand, gefunden, lat. ago, egi etc.).

Gelten die eruierten 6 Prototypen, auf welche mich stützend ich den Entwurf eines Stammbaumes der Sprachen anfertigte, nur für den indogermanischen Sprachstamm? Dies kann nicht sein; die andern Sprachstämme hätten ja keine andern Laute zur Verfügung. Aber massen sie diesen 6 Lauten andere Bedeutung bei? Das wird durch die neuesten Untersuchungen immer unwahrscheinlicher. Meinen summarischen Hinweisen auf die ursprüngliche Verwandtschaft zwischen dem indogermanischen und dem semitischen Sprachstamm ist 1909 das 152 Seiten starke, nach allen Regeln der Wissenschaft angelegte „vergleichende indo-europäisch-semitische Glossar“ von Herm. Moller, Prof. an der Kopenhagener Universität gefolgt, das eine ungeahnte Fülle von bekräftigendem Material bringt. Ueber Vergleiche der indonesischen Sprachen mit den indogermanischen hat der allgemein anerkannte Prof. Renward Brandstetter in Luzern höchst interessante philologische Studien veröffentlicht; W. Schmidt hat Beziehungen zwischen den indonesischen Sprachen mit den austro-asiatischen Sprachen auf dem asiatischen Festland nachgewiesen, und Kern und andere indonesisch-polynesishe Beziehungen. — So schliesst sich allmählich der Ring, und der Bologneser-Professor Trombetti, der für sämtliche Sprachen der Erde einen gemeinsamen Ursprung annimmt und wieder auf andere Weise (weniger lexikalische als vielmehr grammatikalische Verhältnisse) zu erhärten versucht, scheint Recht zu bekommen. In diesem Falle sind dann die für den indogermanischen Sprachstamm gefundenen Urwurzeln allgemein gültig, und wir können die Entwicklung der Sprache des Urmenschen vom ersten Werden an (vielleicht 50—100 000 Jahre) genau verfolgen, um so genauer, trotz aller Verstümmelungen der ursprünglichen Wörter und Veränderungen der Bedeutung, je mehr Material zum Vergleiche herbeigetragen wird. Dadurch wird die Prähistorie in ungeahnter Weise erhellt werden.

Prof. Dr. C. Täuber.

